

Jörn Reichel, Der Spruchdichter Hans Rosenplüt. Literatur und Leben im spätmittelalterlichen Nürnberg. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1985. 278 S.

Dem Problemfeld der "städtischen Literatur" des Spätmittelalters, das in der Tat nur in "fächerübergreifender Arbeitsweise" (S. 104) angemessen bestellt werden kann, möchte man noch viele Fallstudien von der Qualität dieser überzeugend und sorgfältig argumentierenden und recherchierenden Heidelberger Habilitationsschrift wünschen. Den Ertrag von Reichels Rosenplüt-Monographie sehe ich auf drei Gebieten konzentriert.

1. Heuristik und Textkritik. Das Ziel der Arbeit, "durch philologische und historische Grundlagenforschung die Fundamente abzusichern" (S. 20) scheint hier voll und ganz erreicht. Das 1. Kapitel "Die Überlieferung der Spruchdichtung" (S. 25-58), die knappen, aber instruktiven Handschriftenbeschreibungen und das wichtige "Gesamtverzeichnis der Reimpaarsprüche und strophischen Gedichte und ihrer Überlieferung" im Anhang bilden eine durch nüchterne Solidität bestechende Vorarbeit für eine kritische Ausgabe. Ein positives Detail: Besondere Sorgfalt wurde auf die Wasserzeichendatierungen der Handschriften verwandt, die durch Heranziehung der Piccardschen Kartei im Hauptstaatsarchiv Stuttgart genauer sind als bei Benutzung nur der gedruckten Findbücher (S. 231 Anm. 10). Ein negatives: Gern erführe man Näheres auch über die Provenienz und die Mitüberlieferung der erhaltenen Frühdruckexemplare, die unter dem Gebrauchsaspekt den Handschriften gleichzustellen wären.

2. Autorrolle und Pragmatik der Autorfigur. Wie Irene Stahl in ihren - von Reichel nicht zitierten - archivalischen Studien zu den Nürnberger Meistersingern [1], geht auch Reichel aus von einer Belegsammlung aus den reichen Nürnberger Quellen (die 21, z. T. neu ermittelten Lebenszeugnisse sind S. 262-265 übersichtlich abgedruckt). Im 3. Kapitel "Rosenplüt und Nürnberg" (S. 104-153) kommentiert Reichel diese Quellen, indem er Hans Rosenplüt in Nürnberg und in den beiden ausgeübten Berufen sozial zu verorten versucht. Durch Reichels Studien erscheint gesichert, "daß Hans Rosenplüt zunächst Panzerhemdmacher (Sarwücht) und später Messinggießer (Rosenschmied) war, daß er, um das Jahr 1400 geboren, 1426 nach Nürnberg zuwanderte, von dieser Zeit an die beiden Handwerke ausschließlich in dieser Stadt ausübte und ihr von 1444 bis 1460, seinem wahrscheinlichen Todesjahr als Geschützfachmann (Büchsenmeister) diente" (S. 153). Reichel entscheidet sich für die Identität von Hans Rosenplüt mit Hans Schnepfer und damit gegen Hans-Jürgen Kiepes Vorschlag einer Zurechnung des "Werkkomplexes Rosenplüt" an zwei verschiedene Personen Rosenplüt und Schnepfer [2]. Die intensiven Erörterungen des 2. Kapitels "Doppelnamigkeit und Verfassersignatur" über das Verhältnis des "Bürgernamens" Schnepfer zum Geburtsnamen Rosenplüt im Zeugnis der archivalischen Quellen und der literarischen Überlieferungsträger stellen wichtiges Material bereit für eine Pragmatik der Verfassersignatur, doch argumentiert Reichel im Hinblick auf diese bedeutsame "Schnittstelle" zwischen sozialer Praxis und literarischem Diskurs vielleicht etwas zu vorsichtig. Zum gleichen Diskussionskontext gehören die Beobachtungen Reichels zu Rosenplüts "Spielraum" angesichts der Intensivierung der Nürnberger "Zensurpolitik" (S. 158-165), zu der - im Fall Rosenplüts allerdings nur hypothetisch erschließbaren - Prestigeerhöhung qua literarische Tätigkeit (S. 154-158) und zu Rosenplüts Selbstverständnis als Vermittler von Laienbildung, für das Reichel ergänzend den gattungsgeschichtlichen Befund und die Standesrügen von Bauern, Klerikern und Kaufleuten heranzieht (S. 168-180).

Die Namensfrage ist wichtig genug, ihr auch hier einige Zeilen zu widmen. So sorgsam sich Reichel auch des schwierigen Materials annimmt - sein Festhalten am Konzept der Autorintention verleitet ihn dazu, in Verfassersignaturen vor allem den "Echtheitsstempel" (S. 91) zu sehen. So leuchtet mir Reichels Ablehnung der Namensform "Schnep(e)rer" als unauthentisch gegenüber der angeblich "originalen" Form "Schnepfer" nicht ein. Das zum gesicherten Oeuvre gehörige Lied "Lerche und Nachtigall" schließt: "Der dieses liedlein hat geticht / [...] / Der trinckt vil lieber wein dann wasser / [...] / Hanns Snepperer ist er genant / Ein halber byderbman / Der in einen großen Swatzer heist / Der tut kein sunde daran" (Keller, Fastnachtspiele, Bd. 3, S. 1114). Reichels Ausweichversuch angesichts dieses gewichtigen Schnepferer-Selbstzeugnisses, das sei keine "übliche Verfassersignatur, sondern [...] eine im scherzhaften Ton gehaltene Erklärung des Namens in Anlehnung an ein bekanntes Sprichwort" (S. 101), wirkt allzu gezwungen und krankt an einem Irrtum, dem freilich auch Kiepe (S. 278) erliegt. Gerd Simon hatte aus dem Grimmschen Wörterbuch (Bd. 9, Sp. 1318) ein "mittelalterliches Sprichwort" über die

Schwatzhaftigkeit der Bader (= Schnäpperer) hervorgeholt [3]. Abgesehen davon, daß sich für die Bedeutung "Schnäpperer=Bader" keine älteren Belege finden lassen, ist zu beachten, daß die beiden zitierten Quellen des Wörterbuchs geradewegs auf die fragliche Rosenplütstelle zurückführen. Simrocks Sprichwörterlexikon schreibt, wie der Kontext zeigt, das einige Jahre ältere von Josua Eiselein aus, wo dem "Sprichwort" die verräterische Quellenangabe "Snepperer" beigegeben ist [4]. Auch was Reichel (S. 77) und Kiepe desweiteren über die zitierten Verse schreiben, wirkt ein wenig gekünstelt. Mit der Vorliebe für den Wein und dem "halben Biedermann" wird eine ironische Distanzierung des Sprechers von der Autorfigur Schnepferer eingeleitet, die in Übereinstimmung mit einer der zeitgenössischen Gebrauchsweisen von "Schnepferer" charakterisiert wird als großer Schwätzer, d. h. als sehr redselig - was zum Lieblingsgetränk Wein paßt. Mehr sollte man dem Text nicht abpressen, allenfalls könnte man noch an eine obszöne Konnotation von Schnäpperer (als einem nicht ganz ehrenhaften Mann) denken, der gegenüber "großer Schwätzer" die harmlose, nicht - sündhafte Deutung wäre (sofern Schmellers Beleg [5] "schnepfern=beischlafen" rückprojiziert werden darf).

Daß der Autor den 1426/27 archivalisch bezeugten Geburtsnamen "Rosenplüt" in den Signaturen beibehielt, als er in Nürnberg längst Schnepfer (so 1429 bis 1433 belegt) bzw. seit spätesten 1444 Schnepferer hieß, läßt m. E. den Schluß zu, daß die Autorfigur mit einem in der literarischen Tradition der autoritätsverbürgenden Sprechernamen stehenden Namen identifizierbar bleiben sollte. In drei Texten, die "Verantwortung" außerhalb der Spielwelt forderten, setzte Rosenplüt nach Reichels Ermittlungen den Bürgernamen Schnepferer hinzu. Die Interferenz lebensweltlicher mit literarischen Identitätsentwürfen schließlich zeigt sich an dem auf Rosenplüts Redegabe abzielenden Übernamen Schnepferer, den der Autor in den angeführten Versen in das Spiel einbezieht. (Daß Rosenplüts Übername auch im alltäglichen Gebrauch "beredsamer Poet" meinen soll, wie Reichel S. 77 vermutet, glaube ich nicht.)

3. Handwerker-Mentalität, Städtischer Diskurs. Vor allem der Abschnitt "Leitbegriffe und Normvorstellungen" (S. 180-192) versucht am Beispiel der Arbeitsauffassung, der Frömmigkeitshaltung und des Eheverständnisses in Rosenplüts Spruchwerk ein genuin handwerkliches "Selbstverständnis" herauszuarbeiten. Daß dieses Vorhaben geglückt ist, darf bezweifelt werden. Reichels allzu holzschnittartige Pointierung des Autors als "Handwerkdichter" bekommt zu wenig die Austausch- und Rückkoppelungsprozesse zwischen den gruppenspezifischen Diskursen in den Blick. Das von Reichel mit der sozialen Realität gleichgesetzte Integrationsmodell "Handwerk", das "Arbeit" zum Leitbegriff erklärt, erfordert eine "dichte Beschreibung" auf breiter Basis. Neben den literarischen Texten müßte auch das Schriftgut und die Selbstzeugnisse der Handwerker einschließlich ihrer Historiographie [6] berücksichtigt werden. Die von Reichel schön aufgezeigte Sakralisierung der Arbeit im Spruch vom Müßiggänger steht durchaus nicht so isoliert von kirchlichen und obrigkeitlichen Auffassungen, wie Reichel annimmt [7]. Und ein Blick in Hagen Bastians anregendes Buch zum Nürnberger Fasnachtsspiel [8], dessen ältere Zeugnisse in den Rosenplüt-Umkreis gehören, läßt Skepsis aufkommen gegenüber der exklusiven Reklamierung rigider Ehemoral für das Handwerkertum (S. 190).

Für die interdisziplinäre Erforschung jener nicht zuletzt im Geltungsraum "literarischer" Öffentlichkeit ausgetragenen Auseinandersetzungen über Reich, Stadtgemeinschaft und soziale Ordnung besonders wichtig sind die Ausführungen des 5. Kapitels "Die politische Spruchdichtung" (S. 193-223). Allerdings hätte man sich eine stärkere Einbeziehung historischer, insbesondere reformationsgeschichtlicher Forschungsergebnisse zum städtischen Eigen-Diskurs und seinen Grundwerten gewünscht. Hervorheben möchte ich die gelungenen und anregenden Schlußüberlegungen S. 220-223 zur Genese eines gruppenübergreifenden städtischen Identitätsbewußtseins als Antwort auf äußere Bedrohungen [9]. Dem Spruch Rosenplüts über die Schlacht bei Hembach im "Städtekrieg" 1450 könnte ich etliche Zeugnisse städtischer Schlachten-Memoria in unterschiedlichen Medien (historische Überlieferung, Ritus, Erinnerungszeichen) zur Seite geben.

Kurz, Reichels prägnant formuliertes Buch stellt eine verlässliche Grundlage bereit, auf der kritisch weitergearbeitet werden kann, und das ist kein geringes Verdienst.

[1] I. Stahl, Die Meistersinger von Nürnberg, Nürnberg 1982 (Nürnberger Werkstücke 33).

- [2] H. Kiepe, Die Nürnberger Priameldichtung, München 1984 (MTU 74), S. 274-304.
- [3] G. Simon, Die erste deutsche Fastnachtsspieltradition, Lübeck und Hamburg 1970, S. 10 Anm. 11.
- [4] K. Simrock, Die Deutschen Sprichwörter, Frankfurt a. M. 1846, S. 432; J. Eiselein, Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes, Freiburg 1840, S. 553.
- [5] Bayerisches Wörterbuch, München 1877, Bd. 2, Sp. 578.
- [6] Vgl. zuletzt die "Studien zur Handwerkermentalität" von E. J. Nikitsch, Dionysius Dreytwein - ein Esslinger Kürschner und Chronist, in: Esslinger Studien. Zeitschrift 24 (1985), S. 1-210.
- [7] Vgl. W. Reininghaus, Arbeit im städtischen Handwerk an der Wende zur Neuzeit, in: Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte, hrsg. v. K. Tenfelde, Göttingen 1986, S. 9-31.
- [8] H. Bastian, Mummenschanz, Frankfurt a. M. 1983, S. 81-87.
- [9] Vgl. dazu und exemplarisch zu den städtischen Grundwerten H.-Chr. Rublack, Eine bürgerliche Reformation: Nördlingen, Gütersloh 1982, S. 11-54.

Klaus Graf

**Druckfassung erschienen in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 37 (1987), S. 468-471
(verändert)**
